

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 21 (1953)
Heft: 7

Artikel: Begegnung im Tessin
Autor: Cyperrek, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung im Tessin

Von Rolf Cyperrek

Die Denti della Vecchia hockten in der prallen Sonne: Altweiberzähne, zu riesenhaften bizarren Felsen erstarrt. Es war, als riegelten sie die Welt ab, wüsste man nicht, dass sich auch dahinter sonniges Land ausbreitet.

In ihrer Kulisse im Osten und der sanft gewölbten Höhen des Monte Bar und Caval Drossa vor mir war ich dahingeschlendert. Eigentlich wusste ich nicht recht, wie mich die Bahn von Lugano durch den bunten Duft der Gärten hier heraufgebracht hatte. Wohl war es mehr ein Entfliehen aus der brütenden Häusersammlung Luganos, die müde und träge an ihrem See lag, weg von den vielen Menschen internationaler Herkunft und von den Hotels und den schreienden Bootsaufrufern am Quai: «San Domenico, Caprino, Gandria...». Es mochte so sein, als hätte mich eine unsichtbare, aber doch zwingende Hand in diese stille Ländlichkeit hineingestellt.

Man lebt ständig in dem Vorgefühl einer Begegnung. Täglich blickt man in tausend Augenpaare, die uns ansprechen oder gleichgültig, undurchsichtig bleiben, aber doch unseren Blick auf sich ziehen, da ihnen etwas Besonderes an innerem Ausdruck oder äusserlicher Schönheit anhaftet. Nicht, dass das kindhafte Gefühle wären, dabei immer auf ein Wunder — ohne zu wissen, welches — zu warten! Nein, das ist durchaus erwachsen, männlich: die Einsamkeit in und um uns aufzulösen in einem anderen Menschen oder in einer ganzen Gemeinschaft von Menschen. Unbewusstes Ziel vieler Ferientage und Wanderungen in fremde Landschaften, die voll neuer Begegnungen sind und alle Menschen sich viel unmittelbarer begegnen lassen! Wohl meist in den grossen Städten, in den Zentren, wo das Leben vielfältig und vielfältiger kreist, an den Plätzen der — es klingt banal, aber ist nicht zu umschreiben: an den Plätzen der Gelegenheit.

Diese mochten Paris oder Mailand oder nun auch für mich Lugano sein. Hier feierte die Lebensfreude Triumphe; sie umgab sich mit dem smaragdgrünen Kleide des Sees und trug federnde Palmwedeln lässig auf dem Kopfe, während sie über Blumen schritt und lächelnd, ein wenig gelangweilt, bunte Getränke mit Strohhälmen einsog. Wie das rührend ist, wie das anrührt! Doch an mir vorbei, der ich einsam bleibe. Das hat alles zu viel System, zu viel Sinn, zu viel festgefügte Ordnung. Ist es das nicht?

Improvisieren ist ein leichteres Wort. Sich gehen lassen können! Einer Begegnung zustreben, auf ein Wunder warten — welches? —, und das alles von Landschaft und Menschen, von Zufälligkeiten und Gott abhängig sein lassen! Improvisieren mit leichter Hand, immer mit der Gewissheit: «irgendwie» wird das schon werden. Und immer auf das Wunder — welches nur? — warten...

Nun war ich jedenfalls in Tesserete. Hier fand ich alles so glücklich «ungeordnet», angefangen bei den Denti della Vecchia und endend bei den roh gefügten Mauern, die meinen Blick festhielten. Die Landschaft

bot mannigfache Reize, die mein Hiersein durchaus rechtfertigten. Ich konnte nun meinen Schritt ins Val Colla lenken oder zu dem Kreuzweg von Bidonio oder aber nach Ponte Capriasca. Um auch diese Entscheidung dem von mir nicht beeinflussbaren Umstand zu überlassen, auf welchem nächsten Weg zu einem dieser Ziele ich mich befand, suchte ich einen Menschen, der mir Gewissheit geben sollte.

Da stand auch schon ein Junge neben mir: gross, schlank, braun gebrannt. Ich erschrak, denn ich hatte ihn vorher nicht wahrgenommen, und es durchzuckte mich. Dennoch wurde ich so sachlich wie möglich meine Frage los. (Dieser Junge war ein Wunder. Das Wunder? Welches?) Und ich erfuhr, dass ich am besten nach Ponte Capriasca weiter gehen würde. Der berühmten Kirche wegen, erläuterte er mir. Und dann plauderte er lustig weiter, als seien wir schon Stunden, ja Tage, ja, ein halbes Leben so nebeneinander hergeschritten, und eine Vielfalt von Dingen schäkerte und gaukelte um mich herum: Ponte Capriasca und der Junge, und der Junge und Ponte Capriasca ...

Ich weiss nicht, wie es kam, dass er mit einem Male so selbstverständlich neben mir herschritt. Er war sehr eifervoll: In Ponte Capriasca sei die beste Kopie des Abendmahles von Leonardo da Vinci (er hatte schwarzes Haar, lebhaftes und doch verträumtes, braunes Augen), ein Schüler von Leonardo da Vinci habe es gemalt (seine Kleidung war einfach, jedoch nicht ärmlich, ein offenes Hemd, eine kurze Leinenhose), Ponte Capriasca habe früher zu Mailand gehört (was mochte er sein — und da drängte sich sogleich die abgegriffene Vorstellung von einem Hirten auf), ja, und nach Ponte Capriasca kämen die Kenner, nie viele, einzelne nur, da es auch so abseits läge (er trug keine Strümpfe, nein Sandalen, nein, dieses klappernde tessinische Schuhwerk), wie man sagte, sei das Original des Gemäldes in Santa Maria delle Grazie in Mailand nicht mehr so gut erhalten (sein Gang ist wunderbar leicht, etwas wippend, zweifellos mit Grazie, und die bukolische Vorstellung ist schon wieder da; aber ganz ungerechtfertigt), und vor einigen Wochen ...

Ein Auto kam uns entgegen. Hier ein Auto? Da merkte ich erst, wie ich mitten in meiner Begegnung steckte, dass da ein Mensch aus Fleisch und Blut neben mir herschritt und so greifbar war wie dieses Auto. Er ging neben mir her! Wie lange denn schon und wie lange denn noch? Ja, ja, er habe Zeit, er würde mich gerne begleiten, er wüsste auch den kürzesten Weg. Es war, als habe er auf mich gewartet. Oder ob er mit jedem anderen Wanderer mitgetippelt wäre? Aus Langeweile? Mit einem Hintergedanken? Oder nur so dahingehend? Ja, er sei in Sonvico zu Hause, das läge da drüben, wenn ich noch eine grössere Wanderung machen wolle, so könne man, von Ponte Capriasca zurück, nach Tesserete und Sonvico, vielleicht noch auf die Höhen oberhalb, von dort habe man einen schönen Ausblick. Ja, man würde sehen. Ich wusste bereits, dass ich nicht widerstehen würde!

Natürlich habe ich einiges über meine Person ausplaudern müssen. Und da wusste ich, dass er nicht mehr Cicerone allein sein konnte. Er war ein Mensch mit natürlicher Neugier, und dazu mit der eines Siebzehnjährigen. Neunzehn? — mich so zu verschätzen? Schalkhaft blitzte mir eine Reihe weisser Zähne entgegen. Im gleichen Augenblick kam mir in den Sinn, dass ich diese kaum gesehen haben würde, wenn ich dem

des Morgens im Hotel gefassten Plan gefolgt wäre, zum Lido baden zu gehen. Wie mich dieses Unbestimmbare getrieben hatte, ins Land zu fahren! Und wer setzte diesen Jungen auf die Friedhofsmauer in Tesserete? Wer lenkte dieses Spiel?

Wir kamen nach Ponte Capriasca. Dieses Nest lag still da wie eine Katze im sonnenbeschienenen Mittagsschlaf und rief ebensolches Entzücken hervor. In der Kirche überfiel uns eine herrliche Kühle. Und da standen wir nun vor einem Bild, von dem die Gelehrten schreiben, vor einem solch wunderbaren Werk in einer solch kleinen und unscheinbaren Kirche, und wir glaubten schliesslich, allein auf der Welt zu sein. Lange sassen wir stumm auf einer Bank. Die Kühle des Raumes ordnete meine Gedanken. Ich fand, wie der Ernst des Jungen mich doch seltsam rührte, und nun — die Leichtigkeit unserer bisherigen Gespräche vergessend — erschrak ich mit einem Male über diese Begegnung, und es wuchs in mir riesengross eine Verantwortung, die mich fast zu erdrücken suchte, denn ich war der Aeltere, ich hatte es in der Hand, dieses Wunder — welches? — nicht nur zu erfassen, sondern auch zu gestalten.

Heftig erhob ich mich, als gälte es, zu einer Rettung aufzubrechen. Hinaus in die Sonnenglut des Mittags, die uns wie aus einem Backofen entgegenschlug! Da lächelte der Junge wieder, gottlob, und er sprach wieder und schritt wieder leichtfüssig und mit entzückendem Geklapper neben mir her. Da war es wieder da, dieses Wunder — welches? —, für das ich auf einmal keine Verantwortung tragen musste, das ich geniessen musste, und wie es mich mit einem Male überkam, dass ich entschlossen war, meine Begegnung festzuhalten.

Wir betraten den Garten einer Kneipe, an rohem Steintisch und auf roher Steinbank tranken wir herrlich roten Wein, der aussah wie das lebende Blut, und wie bald spürte ich, dass mein ganzes Blut so wie dieser Wein war! Als der Junge wieder zu schweigen begann — vielleicht genoss er den Wein, vielleicht bedeutete er ihm mehr als das Stillen des Durstes —, da überkam mich schon wieder so riesengross die Verantwortung. Aber doch fühlte ich, wie alles um mich herum wie dieser Wein so würzig schmeckte: die Luft, mein Mund — und da sah ich seine Lippen, und ich sah in seine fragend auf mich gerichteten Augen, und ich sah wieder seine Lippen, und da schmeckte ich auf ihnen den gleichen würzigen Geschmack, obschon ich doch nicht gekostet hatte und — wie riesengross der Schatten der Verantwortung hinter mir stand! — doch nicht kosten durfte.

Wie ich alle meine schauspielerischen Kräfte hervorzauberte, um das würzig-duftende gefährliche Schweigen aufzulösen! Wie ich beschwingt aufstand, ihn mit leichter Geste an seinen Armen hochzog, und wie er mit einem katzenartigen, wippenden Schwung mehr aufflog als aufstand! Er plauderte und plapperte wieder von Gott und der Welt. — Wir trotteten zurück nach Tesserete, bald waren wir aus dem Dorf, wir trotteten weiter, kamen in unendlich weite Wälder von Edelkastanien, und noch redeten wir von allem und von nichts. Ich hörte viele lustige Dinge von ihm, und ich selbst mochte manchmal für mein Alter viel zu weise erscheinen, obwohl ich schon längst versucht hatte, alle Würde abzulegen, manchmal auch den Verstand. Aber dann blitzte er mitunter dazwischen: wie endet das, wie kann das nur enden, wie soll das bloss

enden? Was macht man, um ein Wunder — welches? — richtig zu beenden? Schon wieder überkam mich riesengross die Verantwortung, dass das nun an mir allein lag.

Wir stiegen höher. Die Denti della Vecchia blickten hie und da durch die Bäume. Ein Kapellchen kam in Sicht: Madonna d'Arla, erklärte er mir. Und dann gelangten wir auf eine freie Höhe, und wir schritten weite Strecken durch meterhohen Farn, der sanft und weich sich um unsere Beine schlang. Ich glaubte, ich müsse dort gehen, wo er gerade geschritten war, wenn die Blätter nach seinen Schritten zurückschlügen und an meine Beine rührten. Und als er vor mir her den Weg bestimmte, sein Gang, seine gesamten Bewegungen und sein Muskelspiel sich als festzuhaltendes Bild begierig in mich hineindrängten und dabei der würzige Geschmack des Weines und sein Duft nach Sonne und Leidenschaft mich fast taumeln liessen, da wusste ich das Ende ferner denn je, war das Wort «Verantwortung» endgültig gestrichen aus meinem Vokabular.

Da wandte er sich mit einem Ruck um und schlug einen Platz zum Ausruhen vor. Vor uns stand ein gewaltiges Kreuz, und erst jetzt gewahrte ich, auf welcher Höhe wir standen, dass da drüben Lugano lag, der See, und noch einer, ein Arm des Sees, und dazwischen der Lago Muzzano, dann der Salvatore und der Damm bei Bissone. Ohne dass ich es wollte, fesselte mich dieser grossartige Anblick, ach, und ich spürte, wie etwas von mir abfiel und ich plötzlich ein Prospekte durchblättern-der und Ansichtskarten betrachtender Tourist war, ach, und der kühle Boden, auf dem wir uns niedergelassen hatten, war so ernüchternd. Doch spürten die angestregten Glieder allmählich die Wohligkeit des Ausruhens, und ein wenig kam es wieder, dieses Sich-Gehen-Lassen . . .

Und es gab sich, dass mein Fuss an den seinen stiess, dass mein Arm den seinen berührte, dass mein Gesicht so nahe an dem seinen lag, vor den unergründlichen Augen, und ich sah, dass er sich bereits rasieren musste, dass die Haare über den Ohren wohl bald wieder geschnitten werden müssten, wie fein seine Nasenflügel ausgebildet waren, dass das Haar leichte Locken aufwies, dass ein paar kleine Pusteln am Kinn sass, und sah einen schlanken Hals, und, da ich mich jetzt nach vorn beugen konnte und durfte, ein silbernes Kettchen, das zur Brust hinunterführte und meinen Blick mitzog, bis dieser die ganze Gestalt umfasste, und bis er wieder zurückwanderte zu diesem Gesicht, das alles trug, was jeder Mensch trägt, und nicht nur das Schöne und Feine und Regelmässige, nein, auch das Größere und Allzumenschliche.

Und da erschrak ich! Ich erblickte mich selbst! Braun, dunkelbraun und schimmernd widergespiegelt in seinen Augen! Und wie vom Durst gepeinigt ich über dem spiegelnden Brunnen mich hastig hinabbeugte, so spürte ich seine Lippen und wusste endlich, dass der würzige Duft des Weines der gleiche war wie auf meinen Lippen. Er lachte und verwirrte mich. Dann lächelte er, und darin lag soviel Verstehen, das mir unendlich wohltat in meiner Verwirrung. Dann streckte er sich der Länge nach aus und schaute offenen Auges in den Himmel, und ich tat das Gleiche, während meine Finger seine Hand suchten und sie festhalten wollten.

Als wir weiter dahinplauderten, vernahm ich noch mehr aus dem Leben des Jungen. Am Ende wusste ich, dass in zwei Stunden in Sonvico ein Mädchen auf ihn wartete. Das hat er mir durchaus behutsam gesagt,

jedenfalls ohne Absicht. Es war so dahinerzählt in der Lässigkeit unserer ganzen derzeitigen Lage. Ich wusste nun, dass auch er das kannte, dieses Hingehenlassen des Lebens, dieses Warten auf ein Wunder — welches bei ihm? —, dieses Immer-Auf-Der-Suche-Sein nach einer Begegnung, ganz losgelöst von Bezirken des Gefühls oder gar einer körperlichen Bedrängnis. Er wollte etwas geben von seinem Leben, vielleicht nur Mitteilbarkeit, und wollte etwas erhalten von dem Leben draussen, von dem Fremden, wohl niemals zu Erreichenden. Mehr mochte es nicht sein.

Und war er mir darin nicht verwandt? Doch — welches menschliches Verbundensein zwischen uns! Aber als wir hinabstiegen und ich spürte, wie wir uns der lärmenden Welt näherten, da ward ich meine Enttäuschung gewahr und ich begann zu leiden, wenn ich es mir auch nicht eingestehen wollte und mich sogar schämte. Bei San Martino sah ich die verlassenene, immer mehr zusammenfallende Kirche mitten im Walde, auf halber Höhe, verlassen und einsam. Wie rührte mich der Gedanke, dass früher hier Leben geherrscht haben mochte, von Menschen, die hier ihre Gebete sprachen, dass Lachen um dieses Haus war — und heute verlassen, so ganz aus dem Rahmen einer Bestimmung. Aber war das so seltsam und so wenig zu verstehen? Wo war denn meine Bestimmung geblieben?

Stumm zogen wir weiter. Der Junge wusste jetzt, was ich da zu Tal schleppte, und wie ich daran zu tragen hatte. Er schwieg. Und das war dieses Mal Absicht, weil er wusste, dass nunmehr ihn riesengross die Verantwortung überfallen hatte, und dass er diese zu Tal schleppte. Es war die Reihe an ihm, zu beenden. Richtig zu beenden, und jetzt nicht einmal an sein Mädchen zu denken.

In Dino trennten wir uns. Er hatte mich noch bis dorthin begleitet. Es war ein herzlicher Händedruck, und nichts von Schreiben und Wiedersehen. Es war ein herzliches Jungenlachen. Und er klopfte, nein, er haute mir auf die Schulter. Und auf einmal mochte ich achtzehn und er dreissig sein! Wie danke ich ihm dafür! Der würzige Duft des Weines (oder war es der seiner Lippen?) schwebte noch lange um mich, überallhin, vielleicht heute noch, obschon neue Begegnungen sich vorbereiten können — und ich weiter auf das Wunder warte. Auf welches nur?

